

Mail aus Riga



No. 125

Letter from the Editor - Ein Weg nach Riga - Nebel's Welt XXX - Die Legende des ersten geschmückten Weihnachtsbaums in Riga - Klein aber fein - Save the date: 25 Jahre Lettische Kulturakademie - Baltische Integration oder: Ach, ja – die Liebe - Da ist Musik drin: Andris Nelsons wird Kapellmeister des Gewandhauses in Leipzig - Scheinselbständigkeit - Die Information als Geschenk - I am now, I am here. Inside Riga - Ein Trimester in Lettland - Das neue "Europa der Werte" - The place to be - Rainis – Rebel with a Cause - Das Letztte 2.0 – Business Edition - Impressum

Herzlich willkommen! Esiet sveicinâti!

Die „Mail aus Riga“ ist ein Periodikum, das von den Studentinnen und Studenten des Masterstudiengangs „Internationales Medien- und Kulturmanagement“ an der Lettischen Kulturakademie Riga redaktionell gestaltet und verantwortet wird. Berichtet wird über Kulturthemen in Lettland und im deutschsprachigen Raum, Fachbeiträge aus den Lehrgebieten wie Medien, Marken, Kommunikation, Personalwirtschaft, Kulturmarketing, Recht, Ökonomie u.a. Es gibt einen Direktverteiler und eine Verlinkung zu Kulturport.de. Hier werden über 350.000 „User“ pro Monat erreicht. Redaktionell verantwortlich für diese Ausgabe ist Verena Maria Eckl, Herausgeber ist Prof. Klaus Peter Nebel.

Letter From The Editor



Liebe Leserinnen und Leser,

„Der Winter fragt sich, was du während des Sommers getan hast“ – so lautet ein lettisches Sprichwort. Wir vom neunten Jahrgang Internationales Medien- und Kulturmanagement der Latvijas Kultûras Akadêmija können diese Frage genau beantworten, denn da haben wir bereits voller Vorfreude unsere Koffer gepackt - mental oder physisch - , um in unser Masterstudium in Riga zu starten.

Mit unserer zweiten Mail aus Riga – der Winterausgabe - dürfen wir Ihnen wieder ein Stück Lettland näherbringen und interessante Einblicke in die internationale Medien und Kulturlandschaft geben. Nach dem Start mit der ersten Ausgabe im November haben wir uns beständig ein Stück weiterentwickelt und unsere Redaktion, um einige Ehemalige und Gaststreiber erweitert.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und würden uns freuen, wenn Sie uns treu bleiben.

Nun bleibt mir nur noch zu wünschen:

Lai mums visiem šis ir labs gads! (Möge es für uns alle ein gutes Jahr werden!)

Verena Maria Eckl

V.i.S.d.P. No.125

A large photograph of a sunset over a body of water. The sun is low on the horizon, creating a bright, multi-pointed starburst effect. The light reflects on the water's surface, creating a shimmering path. The sky is a mix of orange, yellow, and light blue. The water is dark with some ripples.

INHALTSVERZEICHNIS

Ein Weg nach Riga — 8

Nebel's Welt XXX — 10

Die Legende des ersten geschmückten Weihnachtsbaums in Riga — 12

Klein aber fein — 14

Save the date: 25 Jahre Lettische Kulturakademie — 16

Baltische Integration oder:
Ach, ja – die Liebe — 17

Da ist Musik drin:
Andris Nelsons wird Kapellmeister des Gewandhauses in Leipzig — 17

Scheinselbständigkeit — 18

Die Information als Geschenk — 20

I am now, I am here. Inside Riga — 21

Ein Trimester in Lettland — 24

Das neue "Europa der Werte" — 26

The place to be — 32

Rainis - Rebel with a Cause — 34

Das Letzte 2.0 – Business Edition — 37

Impressum — 40





Riga erstrahlt zur Weihnachtszeit in einem besonderen Glanz. Die Hintergründe lesen Sie auf Seite 12.

Der Markt in Riga ist ganzjährig geöffnet. Hier bekommt man alles, was man zum Leben braucht zu für deutsche Verhältnisse sehr günstigen Preisen.



Die Sonnenuntergänge an der Daugava sollte man sich im Sommer wie im Winter nicht entgehen lassen.



Ein Weg nach Riga

von Verena Maria Eckl

In diesem Fall genauer gesagt mein Weg nach Riga. Ich bin, wie es so schön heißt, Kulturwissenschaftlerin und damit gefühlt immer noch für viele „ein exotisches Geschöpf“. Immer wenn ich gefragt wurde, von Freunden meiner Eltern beispielsweise: „Und wo und was studierst du eigentlich, Verena?“ Habe ich detailgetreu geantwortet: „Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis in Hildesheim.“ Nun muss dazugesagt werden, dass es für eine Bayerin wie mich, zumeist schon als Fauxpaux gilt, die Landesgrenzen verlassen zu haben. Dann auch noch nach Niedersachsen - „zu den Preußen“ - gegangen zu sein, grenzt für manche auch in unserer modernen Gesellschaft noch an Landesverrat. Bei den meisten führte es lediglich zur nächsten mitleidigen Frage: „Und da fühlst du dich wohl?“ Wenn ich dann nickte und etwas sagen wollte, wurde ich meist jäh unterbrochen und die nächste Frage direkt hinterhergeschoben: „Und was macht man dann später mit so einem Studium?“. Kombiniert mit einem aufmunternden Lächeln, das an meine Eltern gerichtet wurde, á la „Nehmt es nicht so schwer, kann ja nicht jedes Kind was ‚Ordentliches‘ studieren“, ruhte der Blick dann wieder auf mir und ich begann, wie so oft erneut eine Lanze zu brechen für einen Studiengang, der sich nicht so leicht erklären lässt wie Biochemie oder Lehramt.

Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis ist ein sehr praxisorientiertes Grundstudium an einer Universität, was per se eine Besonderheit in Deutschland ist. Dieser Studiengang gliedert sich in die Bereiche Populäre Kultur, Kulturelle Bildung, Kulturpolitik, Kulturmanagement und Kulturmarketing, sowie in ein künstlerisches Hauptfach und ein Beifach, beide frei wählbar aus den Bereichen Kunst, Musik, Medien, Literatur oder Theater. Die Kursmodule sind zwar vorgeschrieben, aber wie und mit welchen Seminaren, Übungen und Vorlesungen

sie gefüllt werden, liegt im Ermessen jedes einzelnen Studierenden. Oft wird dem Bachelor vorgeworfen, ein verschultes System zu sein. Ich hatte dieses Gefühl nie, denn ich war in der angenehmen Situation, meine Schwerpunkte frei wählen zu können und bis auf wenige Pflichtvorlesungen sehr breit studieren zu dürfen. Allein schon diese Gründe waren es mir wert, den Schritt zu wagen und aus meiner Heimat wegzuziehen. Zudem bin ich wohl auch einer der Menschen, die es gutheißen, wie ein Vogel „flügge“ zu werden, auf eigenen Beinen zu stehen, zumindest für eine Zeit über den Tellerrand zu sehen und in einem anderen Land oder zumindest anderen Bundesland zu leben.

Gleich in meinem ersten Semester in Hildesheim beschloss ich mich auf ein Auslandssemester in Finnland zu bewerben, um alle Möglichkeiten, die mir meine neue Hochschule bot, zu nutzen. Zur Auswahl standen mir zahlreiche Universitäten weltweit und auch die Beratung durch das Akademische Auslandsamt und durch Studierende, die bereits an der Partnerhochschule studiert hatten, waren sehr hilfreich. In Finnland konnte ich einen großen Teil meines Kunst-Moduls abdecken, indem ich dort Fotografie studierte und zurück in Deutschland begann auch schon ein weiterer besonderer Teil des Studiengangs in Hildesheim – das Projektsemester. Ein Semester lang beschäftigt man sich hierbei schwerpunktmäßig drei Tage die Woche mit einem Projekt, um noch vertieft in eine Materie einsteigen zu können.

Wenn ich eines in Hildesheim erlernt habe, dann ist es die Fähigkeit, mich mit komplexen Themen auseinander zu setzen, diese zu strukturieren und zu durchleuchten. Keine Grenzen im Kopf zu setzen, sondern immer aktiv nach Lösungen zu suchen. Kreativ und flexibel auf Situationen zu reagieren und mein breites Handwerkszeug zum richtigen Zeitpunkt

auszupacken und einzusetzen. Zu agieren und reagieren, genauso wie auch ein eigenes Gefühl für Ästhetik zu entwickeln und nicht blind durch eine reizüberflutete Welt zu laufen. Die Hintergründe populärer Phänomene zu kennen, schützt zwar trotzdem nicht davor, zum Fan deutscher Soaps oder Casting-Sendungen zu werden, jedoch mit Sicherheit mit mehr Enthusiasmus und bewusster.

Interessant war für mich auch die Tatsache, dass ich bis heute in Hildesheim immer wieder gefragt werde, ob ich nicht gerade einen Kulturschock erleide. Bayern und Hochdeutsche wären ja „so verschieden“. Vermutlich könnte eine große Anzahl von Freunden und Bekannten Anekdoten erzählen, wann sie mal wieder einen Begriff nicht verstanden haben, den ich so selbstverständlich verwende, oder das ich am Essen mäkeln muss, weil mir die Kombi zu „unbayrisch“ ist, jedoch werden sie alle bestätigen, dass ich hier angekommen bin und so anders gar nicht ticke.

Gewundert habe ich mich schon, als ich statt Leberkäsesemmel ein Fleischkäsebrötchen bestellen musste oder ich im Bus, wenn ich mit daheim telefoniert hatte, angesehen wurde als würde ich nicht Dialekt sondern gleich eine andere Sprache sprechen – unwohl habe ich mich jedoch nie gefühlt. Ob der Weißwurstäquator wirklich unterhalb des Mains verläuft oder doch eher an der Donau, darüber lässt sich streiten. Dass ich als Binnenmigrantin dazu meine eigene Meinung hatte, wurde im Allgemeinen milde lächelnd toleriert. Hildesheim ist ein herzliches Pflaster voll mit kreativem Potential, eine schöne

Studentenstadt und sicher auch ein Stück Heimat - wenn man sich darauf einlassen kann.

Was wird aus einem Studierenden dieses Studiengangs? Nun, manch einer tatsächlich erfolgreicher Künstler, Musiker oder Schriftsteller. Andere Pädagogen oder Kulturpolitiker. Manche Kulturmanager, wieder andere Forscher und Wissenschaftler. Auch beim Radio, Film und Fernsehen sowie in Museen, oftmals in leitenden Funktionen, findet man die Hildesheimer Kulturwissenschaftler. Der Schritt hinaus aus dem geschützten Mikrokosmos, weg vom mittelalterlichen Bischofssitz, den wir unseren Campus nennen dürfen, hinein in die Realität, lässt manchen nochmal straucheln. Aber viele, wirklich viele starten zielstrebig ins Berufsleben oder, wie ich, in ihren Master.

Auf jeden Fall befähigt das Studium in Hildesheim nicht nur zum selbstkritischen Umgang mit Medien, Kunst und Kultur sondern ist definitiv auch eine gute Basis für das Masterstudium an der Lettischen Kulturakademie.



Kulturcampus Domäne Marienburg, Hildesheim

Nebel's Welt XXX

Theatergeschichte, die sich international bedingt, Wurzeln, die in höchste Adelskreise reichen und bleibender Erfolg, der auch heute seinen Stellenwert hat. Ein Kolumne von Prof. Dipl.-Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel



3. Januar 2016 in Hamburg. Onkel Wanja von Anton Tschechow. Inszeniert von der neuen Intendantin des Schauspielhauses Karin Beier. Das Haus knülle voll. Nun würde eine weitere Besprechung des Stückes nicht mehr auf allzu großes Interesse stoßen, denn im Internet steht dazu schon viel, um nicht zu sagen alles. Interessant wäre jedoch das Drumherum zu betrachten, was mit diesem Stück so alles zusammen hängt.

1896 wurde das Drama erstmals aufgeführt und - obwohl der Autor schon bekannt war - mit mäßigen Erfolg. Man tingelte recht trübe durch die russische Provinz. 1899 dann der Durchbruch und das in Moskau, der kulturell verwöhnten Metropole. Konstantin Stanislawski inszenierte es neu und brachte es an dem gut beleumundeten Moskauer Künstler Theater, dessen Leiter er war, heraus. Ein Riesenerfolg; heute heißt es übrigens Tschechow Theater. Was war denn nun anders? Stanislawski war ein großer Theaterreformer. Er stellte u.a. die Identifikation des Schauspielers mit seiner Rolle in den Mittelpunkt und auch die Arbeit mit einem festen Ensemble. Es sollte so sein, wie im wirklichen Leben - man nennt das auch Naturalismus. Kleine Anekdote am Rande, die aber über die gesellschaftliche Entwicklung viel aussagt: Stanislawski stammt aus einer wohlhabenden, angesehenen Familie und hieß eigentlich Alexejew. Er wollte aber durch seine künstlerische Tätigkeit dem Ruf der Familie nicht schaden und legte sich einen anderen Namen zu. Heute ist das völlig anders - und dies ist auch gut so. So trägt die Schauspielerinnen Furtwängler mehr zum Ruhme des Gatten Burda bei, als der zu ihrem. Burda ist ja auch „nur“ ein Großverleger (Bunte,

Focus etc).

Ähnliche Beklemmungen trieben auch Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen. Und nun sind wir beim Hochadel. Mehr als Herzog geht eigentlich nicht. Denn die Könige des heiligen römischen Reiches deutscher Nationen wurden von den sieben Kurfürsten gewählt, zum Kaiser wurde man danach vom Papst gesalbt - sicher eine Frühform der heute industriell betriebenen männlichen Gesichtspflege. Im 19. Jahrhundert änderte sich das. So setzte sich Napoleon Bonaparte den kaiserlichen Zacken selbst uff'n Kopp. Zurück zum Schorsch, den Zweiten, wohl bemerkt. Sein Land war zwar pupsig klein, aber er war ein großer Theaterinspirator. Das Meininger Theater, das er 1866 übernahm, gelangte zu Weltruhm und war das erste Tourneetheater, das die neuen Eisenbahnen konsequent nutzte. Es hieß bald, die Meininger kommen. Da Georg II sich aus Standesgründen nicht traute, das Theater auch formal selbst zu führen, musste ein fremder Direktor her. In 16 Jahren bereisten die Meininger 38 europäische Städte. Und sie verdienten damit sogar Geld. Sie hatten hervorragende Schauspieler wie Karl August Devrient und Ludwig Dessoir. Die Namen weisen auf gelungene Integration hin und zeigen, dass auch die sächsische bzw. thüringische Provinz davon profitieren kann. Und sie hatten die 12 Meininger Prinzipien, die die Form des neuen Schauspiels fixierten. Auf einer Moskauer Tournee lernte Stanislawski diese Form des Theaterspiels kennen. Die Folgen sind bereits beschrieben und weiter oben noch einmal unter den Stichworten Wanja, Onkel; Teschow, Anton und Stanislawski, Konstantin nach zu lesen.



KEIN ZYNISMUS KANN DAS LEBEN ÜBERTREFFEN

Anton Pawlowitsch Tschechow

Auch in London hinterließen die Meininger bleibenden Eindruck. 1879 gründete Charles Edward Flower das Shakespeare Memorial Theatre, aus dem später die Royal Shakespeare Company hervor ging.

Der Staffelpstab dieser speziellen Theaterentwicklung wurde weitergegeben. 1901 wurde ein unter dem Namen Lee Strasberg später berühmt gewordener Schauspieler und vor allem Schauspiellehrer in Badzanow geboren. Dies war damals in Österreich-Ungarn, heute liegt es in der Ukraine. 1909 wanderte die Familie nach New York aus; sein Vater war Baruch Meyer Strassberg, was auch einen Hinweis auf die religiöse Präferenz gibt.

1923 sah Strasberg in New York Aufführungen von Stanislawskis Künstlertheater. Und das wars. Er nahm Schauspielunterricht bei Ryszard Boleslawski, der aus Warschau stammt und bei Stanislawski in Moskau Schauspiel studiert hat und bei Maria Quspenskaya, die aus Tula/Russland stammt und wiederum am Konservatorium in Warschau studiert hat und danach am Künstlertheater in Moskau war. Bei dem schon erwähnten Gastspiel in New York blieb sie praktischer Weise gleich da. Strasberg gründete wenig später das American Laboratory Stage Theatre, aus denen dann die Actor's Studios hervorgingen. Seine Schauspielmethode nannte er method acting. Hier leben die Meininger Prinzipien



Prof. Dipl.-Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel

weiter. Und es sind berühmte Künstler aus seinem Studio hervor gegangen: James Dean, Marlon Brando, Dustin Hoffman, Paul Newman, Robert de Niro, Marcheline Bertram, Dennis Hopper, Al Pacino. Und auch Marylin Monroe war als Gast da und nach seiner Methode lernten Johnny Depp, Angelina Jolie und Jack Nicolson.

Wenn man einmal sieht, was internationale Verbindungen für nachhaltige Leistungen bewirken können, so müsste doch so mancher nationale Nabelbeschauber nachdenklich werden. Aber dies ist dann wieder eine ganz andere

Die Legende des ersten geschmückten Weihnachtsbaums in Riga

von Agnese Vasermane

Ist Riga die Hauptstadt des Weihnachtsbaums? Vor 505 Jahren, so heißt es, ist hier zum ersten Mal eine Tanne geschmückt worden.

Fragt man in der Tourist-Information von Riga nach dem ersten Weihnachtsbaum der Welt, dann kommt es wie aus der Pistole geschossen: „Ja, das erste mal wurde eine Tanne hier in Riga geschmückt, im Jahr 1510. Zu Ehren dieses Ereignisses gibt es auf dem Schwarzhäupterplatz vor dem Okkupationsmuseum eine Gedenktafel auf dem Kopfsteinpflaster.“ Mehr Beweise für die Legende haben die Tourismus-Expertinnen leider nicht...

Die Legende an sich ist aber schön: Die sogenannte Compagnie der Schwarzen Häupter, eine Gruppe zumeist (nord)deutscher Kaufleute, wollte Riga zur Wintersonnenwende eine besondere Tanne stiften. Der Baum wurde auf dem damaligen Marktplatz aufgestellt und von den Mitgliedern der Compagnie reichlich mit Äpfeln, Papierblumen, Wollfäden und kleinen Strohpuppen behängt. Zum Jahresende hin wurde die Tanne dann zeremoniell verbrannt. Doch der prunkvolle Baum gefiel den Bürgern von Riga so gut, dass die Tradition erhalten blieb.

Eine andere Geschichte, die auch in den USA populär ist, erzählt das alles etwas anders... Sie spielt auch in Riga im Jahre 1510, doch nicht die Schwarzhäupter tauchen auf, sondern der deutsche Theologe Martin Luther, Urheber der Reformation. Dieser habe in einem Wald in der Nähe von Riga bewundert, wie schön die Tannennadeln im Licht des Mondes und der Sterne leuchten. So kam er auf den Gedanken, damit auch seine Kinder zu erfreuen. Luther brachte eine Tanne mit nach Hause und schmückte sie mit Kerzen, und sie strahlte so zauberhaft, wie die lettischen Tannenbäume in der Nacht.

„Wenn man in der Biografie von Martin Luther nachforscht, wird schnell klar, dass diese Geschichte nicht wahr sein kann, weil Luther im Jahr 1510 nicht nach Riga gekommen ist. Er war in Deutschland als Mitglied des Klosters der Augustiner-Eremiten, was bedeutet, dass er damals auch keine eigene Familie haben konnte,“ schreibt die Redakteurin von „Zvaigzne ABC“, Guna Pitkevica in ihrem Buch „Lielā Ziemassvētku grāmata“ („Das große Weihnachtsbuch“). Manche Historiker gehen davon aus, dass Martin Luther seinen Tannenbaum in Norddeutschland einige Jahrzehnte nach der Entdeckung des Christbaumes in Riga geschmückt hat.

Im Museum für Rigaer Stadtgeschichte und Schifffahrt ist ein Exponat ausgestellt, das der erste bekannte Weihnachtsschmuck sein könnte. Dieses wurde im Jahr 2003 bei archäologischen Grabungen in der Rigaer Altstadt in der Nähe der Valnu Straße 19 gefunden. Es ist eine kleine Kugel, wie Historiker sie als Spielzeug aus dem späten 17. Jahrhundert kennen. Solche Kugeln wurden aus Keramik, Stein und später auch aus Glas gefertigt. Die zu einem Haken geformte Spitze lässt vermuten, dass die gefundene Kugel zur Dekoration genutzt wurde. Außerdem passt die Form des Bogens auf die in den Schriftquellen erwähnten Früchte und die seit dem 19. Jh. verbreiteten Glaskugeln, die als Weihnachtsbaumschmuck dienten.



Gedenktafel an den ersten Weihnachtsbaum in Riga

Die Kugel aus der Valnu Straße könnte also bewusst als Weihnachtsschmuck gefertigt worden sein – ein Vorgänger der heutigen Christbaumkugeln. Doch vermutlich war es nur ein Spielzeug, in das ein kleines Loch gebohrt und ein Draht durchgezogen wurde, um es irgendwo aufzuhängen.

Zu Ehren des 500. Jubiläums des ersten geschmückten Weihnachtsbaumes feierte ganz Riga im Jahr 2010 bei zahllosen Veranstaltungen. Überall waren Plakate, das Ereignis ging um die ganze Welt. Und ließ den Streit mit Estland weiter anschwellen, denn auch das baltische Nachbarland behauptet, der Ursprungsort des Weihnachtsbaumes zu sein und dass die erste Tanne bereits 1441 in Tallinn geschmückt worden sei - 69 Jahre früher. Aber auch dafür konnten keine stichhaltigen Beweise vorgelegt werden. Der Nationale Weihnachtsbaumverband der USA (National Christmas Tree Association) erkennt ohnehin Riga als Geburtsort des Weihnachtsbaumes an.

Vor sechs Jahren erwuchs in Riga eine Tradition aus der Legende: „Der Weg des Weihnachtsbaumes“. Quer über die Stadt verteilt, von Âgenskalns bis Maskavas Straße stehen bis Mitte Januar Weihnachtsbaum-Skulpturen. Insgesamt 43 Stück in den unterschiedlichsten Farben und Formen, als

Lichtinstallation, als Holzstapel, aus Glas, Metall, manche sogar interaktiv. Jedes Jahr kommen Neue hinzu, während ein anderer Teil der Kunstwerke erhalten bleibt (diejenigen, die bei den Rigensern und Stadtgästen in den Vorjahren die größten Sympathien gewonnen haben). Abends, wenn sich die Nacht über die Stadt legt und die Beleuchtung eingeschaltet wird, erstrahlen die Objekte in voller Pracht.

In lettischen Familien findet man den meisten Weihnachtsschmuck in den Häusern, doch es wird auch draußen geschmückt. Lichterketten, Pralinen, Kerzen, Nüsse, Kugeln und Pfefferkuchen sind traditionelles lettisches Schmuckwerk. Noch aus der Sowjetzeit hängen geblieben ist das Engelshaar – lange, goldene oder silberne Fransen aus Folie. Doch heutzutage nutzt man viel mehr Fantasie und schmückt den heimischen Baum auch mit selbstgemachten Schneeflockchen, kleinen Babysocken oder sogar Sonnenbrillen.

Klein aber fein

von Irina Kuniga

Wer in einer Kleinmetropole wie Riga lebt oder arbeitet, hat eine große Auswahl sogenannter "Kleinevents", die man besuchen kann und durchaus sollte. Diese geben einem das Gefühl, etwas Besonderes und „Heimliches“ zu erleben - etwas, das z.B. in einer riesigen Großstadt nicht immer möglich ist.

Lettland ist eben nicht groß und das trifft auch auf die meisten Veranstaltungen hier zu, die daher nicht im großen Stil annonciert werden. Ich liebe diese Welt von kleinen kuscheligen Events. Liebe es, sie zu entdecken und für mich zu erschließen. Die (nicht vorhandene) Größe dieser Veranstaltungen mindert aber nicht ihre Qualität. Klein aber fein – selten hat eine Phrase so gut gepasst.

Es war eine Überraschung für mich, wie viele Rigaer Restaurants sich kulturell öffnen, indem sie ihre Räume für die verschiedensten Veranstaltungen anbieten: Vorlesungen, Kinoabende, Präsentationen und viele mehr.

Letztes Jahr etwa habe ich durch Zufall erfahren, dass ein Restaurant eine Vorlesungsreihe über den Jugendstil veranstaltet. Die Thematik war mir bekannt, aber nicht in diesem Kontext: „Die Aspekte, die den Jugendstil prägten“ oder „Von einem Hausmädchen bis zu einer Königin“. Zusätzlich zur Vorlesung gab es auch ein exquisites Menü mit Vorspeisen und Getränken (zum Preis von 25 Euro).

Ich sollte anmerken, dass mich kulturgeschichtliche Fragen schon immer interessiert haben und insbesondere das Thema „Jugendstil“. In Riga können wir so viele Beispiele davon auf der Antonijas oder Alberta Straße, dem ruhigen Zentrum Rigas, bewundern. Aber eine solche Vorlesung in einem Restaurant mit Vorspeisen und Wein – so etwas hatte ich vorher noch nie besucht.

Und was soll ich sagen - ich habe eine wahre „Perle“ entdeckt. Eine gut versteckte Perle in den Tiefen der Altstadt, die nur Kennern ein Begriff sein dürfte... und nun auch mir.

Nach einer längeren Suche in den Labyrinthen von Alt-Riga stand ich schließlich vor der Tür eines urigen Cafés. Im Inneren wurde ich sogleich sehr freundlich von einem Ober begrüßt und zur Veranstaltung geleitet. Ich befand mich auf Wolke sieben. Oder

vielmehr in Wolke sieben, denn so hieß das Restaurant: „Mākonis“* (Lett.: die Wolke). Der Weg zum Himmel war nicht leicht, drei Stockwerke steigt man nach oben in das Obergeschoss eines alten Fachwerkhäuses, aber es lohnt sich. Oben angekommen erwartete mich ein kleiner, aber sehr gemütlicher Raum, bereits gefüllt mit einem Dutzend anderer Gäste. Ich war sehr überrascht, wie schnell ich begann, mich in dieser fremden Atmosphäre wohl zu fühlen. Es kam mir nicht so vor, als wäre ich ein Außenseiter, im Gegenteil.

Der Lektor – ein Professor der technischen Universität Riga – legte auch sogleich los. Zweieinhalb Stunden dauerte die Vorlesung, die trotzdem konstant interessant blieb und immer wieder neue Facetten aufwarf. Noch nie zuvor hatte ich den Jugendstil in einem feministischen Kontext betrachtet. Viele Fakten aus der Geschichte standen plötzlich in einem gänzlich neuen Licht vor mir. Und das war eigentlich, was ich von dieser Veranstaltung nicht erwartet, aber insgeheim erhofft hatte – eine wirkliche Bereicherung. Entsprechend gut gelaunt und zufrieden schlenderte ich im Anschluss zu einem anderen kleinen, heimlichen Platz, um meine Freunde zu treffen und meine Eindrücke mit ihnen zu teilen.

Auf dem Weg wurde mir eines klar – man darf die kleinen Dinge niemals unterschätzen.

*Mittlerweile ist das Café „Makonis“ aus der Altstadt in die Stabu Straße umgezogen.





Baltische Integration oder:

Ach, ja –
die Liebe

Nun kommt zusammen, was zusammen gehört; dieser Satz von Willy Brandt im Zusammenhang mit der werdenden deutschen Einheit lässt sich auch auf das Private in anderen Ländern übertragen. Der estnische Staatspräsident Thomas Ilvas (62) heiratete Anfang des Jahres die lettische Regierungsbeamtin Ieva Kupce (38). Sie leitet im lettischen Verteidigungsministerium den Bereich Cybersicherheitspolitik. Sie wird ihre Arbeit auch weiterhin in Riga ausüben. Was lehrt uns das? Auch Spezialistinnen für EDV gestützte Medien nutzen nicht nur diese zur Kommunikation und Staatspräsidenten denken nicht immerzu an den Staat. (Nb)

Save the date: 25 Jahre Lettische Kulturakademie

In diesem Jahr wird die Lettische Kulturakademie 25 Jahre alt. Sie war die erste Neugründung einer Hochschule nach Erlangung der Selbstständigkeit Lettlands. Vom 18. bis 20. Mai 2016 wird deshalb groß gefeiert und alle, die mit der LKA zu tun hatten – ob als Student, Dozent oder Besucher – sind schon jetzt herzlich eingeladen. Es wird neben der Feier einen Kongress und die Gründung einer Alumnivereinigung aller Jahrgänge und Studienrichtungen geben. In der nächsten Ausgabe berichtet die Mail aus Riga über Programm und die Orte der Veranstaltung. Alles ist noch im Werden. (Nb)

Da ist Musik drin: Andris Nelsons wird Kapellmeister des Gewandhauses in Leipzig

Das Gewandhausorchester – 1743 als Konzertverein „Großes Orchester“ gegründet, dann ab 1781 unter dem heutigen Namen geführt – ist eine der traditionsreichsten und renommiertesten Kultureinrichtungen in Deutschland. Andris Nelsons, geb. 1978 in Riga, wird ab 2018 neuer Gewandhauskapellmeister. Er studierte an der lettischen Musikakademie und am St. Petersburger Konservatorium Rimsky-Korsakow. Mit 24 Jahren war er bereits Chefdirigent an der lettischen Nationaloper in Riga. Viele internationale Engagements folgten. Verwaltungsdirektor des Gewandhauses ist Prof. Dr. Gereon Röckrath (vorher Elbphilharmonie, Hamburg und Schleswig-Holstein Musikfestival). Prof. Röckrath lehrte auch bis 2014 an der lettischen Kulturakademie das Fach Konzertmanagement und Festivals. Nachfolgerin ist mit einem etwas anderen Themenschwerpunkt Prof. Dr. Dagmar Reichardt (UNI Groningen/NL). (Nb)

Scheinselbständigkeit

von RA Stefan Endter

„Scheinselbständigkeit“ und „verdecktes Festanstellungsverhältnis“ – diese beiden Begriffe machen in den Medienhäusern Deutschlands zur Zeit die Runde. In den Führungsetagen wächst die Einsicht, dass sogenannte feste freie Mitarbeiter in den Redaktionen sozial- und möglicherweise arbeitsrechtlich gesehen eben nicht frei sind.

War diese Beschäftigungsform über viele Jahre hinweg in den Medien und den Kultureinrichtungen selbstverständlich, beschäftigt sie nun spätestens nach der sog. Selbstanzeige der Springer SE (Eigenschaft: „Führender digitaler Verlag in Europa“) die Sozialversicherungsträger und die Medienberichterstattung. So meldete beispielsweise das Handelsblatt: „Scheinselbständigkeit macht Axel Springer zu schaffen“. Auch das Medienmagazin ZAPP des Norddeutschen Rundfunks widmete dem Phänomen im Juni 2015 einen Beitrag „Problemfall Scheinselbständigkeit: Verlage im Visier“

(siehe: <http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/zapp/ProblemfallScheinselbststaendigkeit-Zoll-ermittelt-bei-Verlagen,freiemitarbeiter102.html>)

Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff Scheinselbständigkeit? Rechtlich gesehen ist es kein Problem, freie Journalistinnen und Journalisten oder Kulturschaffende an eine Redaktion oder eine Kultureinrichtung zu binden und mit ihnen z.B. einen Pauschalistenvertrag zu schließen. De jure werden sie aber durch eine enge und zeitliche intensive Zusammenarbeit auf Grund der daraus resultierenden wirtschaftlichen Abhängigkeit zu arbeitnehmerähnlichen Freien. Dies hat zur Folge, dass der Auftraggeber verpflichtet ist, Sozialversicherungsabgaben abzuführen und zu bezuschussen. Daran mangelt es in der Praxis häufig. Je nach Art und Weise der konkreten Zusammenarbeit kann darüber hinaus auch ein verdecktes Festanstellungsverhältnis vorliegen. Nach der Rechtsprechung des



Bundesarbeitsgerichtes (BAG) kommt es zur Abgrenzung auf die Weisungsgebundenheit und die organisatorische Eingliederung an.

In diesem Kontext ist eine Entscheidung des Hamburger Landessozialgerichtes bemerkenswert, die die Voraussetzungen für eine Festanstellung sehr niederschwellig ansetzt. Im Ausgangsfall hatte eine Redaktionsgesellschaft redaktionelle



Dienstleistungen angeboten. Als die Aufträge mit eigenem Personal nicht mehr zu bewältigen waren, vermittelte der Dienstleister einen freien Journalisten an einen seiner Kunden. Sämtliche Absprachen wurden dann zwischen diesem Kunden und dem Journalisten getroffen, der entweder zu Hause oder im Büro des Auftraggebers arbeitete. Lediglich Rechnung und Bezahlung liefen über den Dienstleister. Nach Auffassung des Landessozialgerichtes ist dadurch rechtlich ein Arbeitsverhältnis entstanden. Und zwar nicht etwa zwischen dem Auftraggeber und dem Journalisten, sondern zwischen dem Journalisten und dem Dienstleister. Der Journalist habe im Ergebnis den Anweisungen des Dienstleisters hinsichtlich der zeitlichen Lage der Arbeiten unterlegen. Auch die Tatsache, dass der Journalist einzelne Aufträge ablehnen konnte, führe nicht zu einer anderen Betrachtung. Letztlich folgt die Begründung des Arbeitsverhältnisses zwischen Dienstleister und Journalist nach Auffassung des Landessozialgerichtes aus dem Umstand, dass

der Dienstleister dem Kunden Rechnung stellt und die Abrechnungsmodalitäten übernimmt. Die getroffenen Absprachen zwischen dem Kunden und dem Journalisten rechnete das Gericht dem Dienstleister zu. Die Argumentation des Landessozialgerichtes wird sicher auch in arbeitsgerichtliche Statusverfahren eingeführt werden.



Stefan Endter ist Rechtsanwalt und Journalist, Geschäftsführer des DJV Hamburg und noch dazu Dozent an der Lettischen Kultur Akademie

Die Information als Geschenk

von Yvonne Franke

Print oder Digital? Entscheidet euch lieber nicht.

Das erste Magazin, das es geschafft hat mich zum Fan zu machen, nervös bei dem Gedanken eine Ausgabe zu verpassen, war der „Rolling Stone“. Daraus wurde eine langjährige Liaison, an die ich gern zurückdenke.

Als es begann mit uns war ich 14 Jahre alt und Curt Cobains Tod erschütterte mein Teenagerleben. Ich brauchte Informationen, musste recherchieren, wen ich da eigentlich genau betrauerte und wer sollte besser Bescheid wissen als das Rolling Stone Magazine? Ein Blatt, das nicht nur alle damals wichtigen Informationen enthielt, sondern gleichzeitig auch noch als Accessoire durchging. Angesagte Fotografen wie Anton Corbijn lieferten die Bilder für Cover, die man gern in der Öffentlichkeit unterm Arm trug.

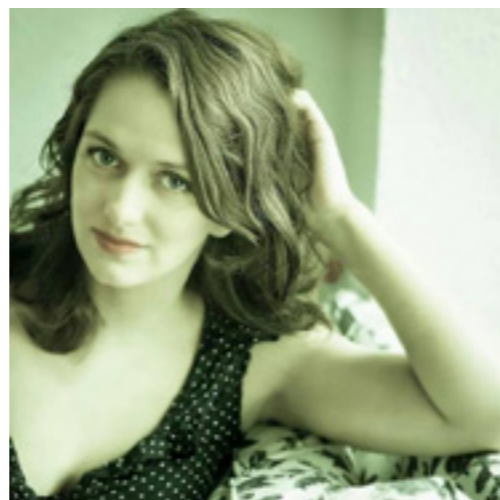
Ich erinnere mich an ein ganzheitliches, sinnliches Erlebnis: das etwas raue Papier, kein Hochglanz, mit diesem besonderen Geruch und dann und wann wurde eine CD mit musikalischen Neuentdeckungen mitgeliefert. Auch wenn der Erwerb des Magazins einen nicht geringen Anteil meines Taschengelds forderte, empfand ich diese Gimmicks als Geschenk und revanchierte mich mit Aufmerksamkeit und liebevoller Wertschätzung.

Wenn ich heute von einem Onlineportal einen neuen Künstler per Videolink empfohlen bekomme, rufe ich mich mit einiger Strenge dazu auf, auch darin ein Geschenk zu sehen. Einfach, weil der Konsum mir dadurch mehr Freude bereitet. Die Aufmerksamkeitsspanne online erscheinenden Artikeln gegenüber fällt allerdings wesentlich geringer aus. Immer juckt es in den Fingern mit einem Klick

eine weitere Meinung zum Thema zu erfahren oder Gelesenes an einem bestimmten Punkt zu vertiefen aber auch mal eben auf eine E-Mail zu antworten oder etwas auf Facebook zu kommentieren und dabei völlig den Faden zu verlieren.

Doch gerade die Vielfalt an Blickwinkeln, die Möglichkeit schnell mehr zu erfahren, mit einer im Print nicht einzuhaltenden Aktualität, macht den Reiz der digitalen Medien aus. Ein unendliches Stöbern, sich von einem Thema zum anderen schwingen, in Interaktion treten und eine selbstgewählte Essenz des eben erfahrenen jeder Zeit weiterverbreiten zu können: das alles ist so bereichernd und wunderbar, dass es leicht ist zu verzeihen, dass man das digitale Leseerlebnis nicht in Händen halten oder daran riechen kann.

Yvonne Franke wurde 1980 in Hildesheim geboren und lebt heute als freie Journalistin und Autorin in München.



I am now, I am here. Inside Riga

von Michael Edström

It has been said that with an open mind, a positive attitude and a big smile, you can get far in a foreign country. That might be true in the first months of your stay, but if you don't make an effort to learn the language, you'd be surprised how many doors remain closed to you. Gradually you go from being a fresh newcomer with high hopes and aspirations to feeling like a long-term tourist walking around your new home town in a bubble of bulletproof glass. You can see, but you can't touch. And this is especially true in countries where it's rare to have a good command of the English language. Just take Riga as an example: most foreign TV shows are dubbed into Latvian or Russian. That's an excellent way of ensuring that younger generations (who generally watch more TV) won't be naturally exposed to foreign languages and will not absorb it effortlessly (which was mostly how I learned English, in combination with reading English press, which is also rare in Riga's shops).

In clothes or electronics stores, you know how the staff comes to you like wasps to beer. Well, the second you explain (in English) that you don't speak Latvian, the fashion wasps will be suddenly mute and fly back the way they came. Sure, this might feel like a welcome break from pushy salespeople, but the same is likely to happen with people you might actually want to speak to.

Once I know where I am headed next, I will make sure to learn the language of my new home country



upon arrival. Because believe me, not learning it would be a mistake. The world is supposed to be your oyster, not your cloister.

One of these closed doors is the one to Riga as the Capital of Culture 2014. Not that the celebrations themselves are off limits to me, but the inside information and talk behind the scenes is. The reason I bring this up is that I happen to have lived the past 10 years in the Swedish city of Umeå, which is the other of the two European Capitals of Culture 2014. For such a small city, it has had huge impact on the creative scene internationally. With bands like Refused, Umeå was the center of the hardcore music scene that had worldwide repercussions, and was also the home of world famous author Stieg Larsson (author of the highly acclaimed Millennium trilogy).

In Umeå, there is an open conflict between the artists and the local politicians. This takes place in mainstream media such as newspapers and TV, but of course also in social media. And at a glance, it's easy to see why. Coincident with the Capital of Culture 2014 many long-standing hubs of culture in Umeå were either being shut down or are under the threat of being shut down. This includes Scharinska Villan, where not only most of Umeå's artists are active, but which is also the place where some of these artists' parents actually met for the first time. So you can just imagine the long history the place has, and the rage it stirred when the local politicians wanted to shut it down.

And Sharinska Villan is just an example. Other examples are the threat of closing down of the old, much-loved Saga theater, the demolition of the meeting place/speaker's corner, colloquially called "the Monkey Mountain", to make way for a new shopping mall etc. Many feel that commercial interests are now surfing the wave that was created by hardworking musicians and artists. The members of the hardcore/straight edge movement, spearheaded by aforementioned band Refused, used to be called "terrorists" because of the strong activism that went hand in hand with this movement. But now that the hardcore scene has helped put Umeå on the map, and also reached commercial success, it's suddenly okay to capitalize on it. In 2013, Refused were awarded the special music export prize by the Swedish government, and they were hailed as the band that has had the biggest musical impact internationally since ABBA. Not bad for a bunch of terrorists, don't you say?

Also, angry voices have been raised against the injustice of not involving creators and artists in the planning and execution of the Culture of Capital celebration. The decision-making process is perceived as undemocratic and top-down. Maybe that's why the grand opening ceremony of the Capital of Culture boasted such ridiculous (in my eyes) acts, such as flame-throwing snowmobiles and a bunch of imported Sami people (Sweden's native population, who do not live in Umeå, and I guess most Umeå people have never seen a Sami person in the flesh). Parodic, but I'm sure it made great TV.

Because of my poor Latvian knowledge, this kind of information passes me by in Riga. I'm not saying that the decision-makers in Riga use the Culture Capital thing for the same reason as they do in Umeå (which is basically to promote growth by attracting tourists), but if that's the case, I would know nothing about it. To me, Riga

seems like a truly flourishing and stimulating city for creative forces (at least judging by the rivers of red wine I see in art galleries all over town). Before moving here about three and a half years ago, I was so looking forward to leaving Umeå (a small city by comparison) and coming to a place where "surely all great bands and artists come to play". Now, years later, the initial disappointment still lingers. It is true that there are many great concerts, but these are mostly classical music. So far I've only seen two bands that I really wanted to see. Instead, music promoters (and radio, for that matter) in Riga seem to give priority to ancient relics from the distant 80's and 90's such as Haddaway, Roxette, Scorpions, Bonnie Tyler, Zucchero and other artists who were popular about 20-25 years ago in western Europe. It's impossible to speak my mind about this without being patronizing, but it feels like Latvia has a lot of catching up to do.

Other observations from when I first came to Riga, and which are still valid, are about how a huge percentage of Latvians smoke like chimneys, how they cover almost all food with dill, how leopard went out of style in 1981 but is as vital as ever on the streets of Riga etc. Most of these things, however, can be avoided. You learn to pick your dill-free restaurants, smokers can be outrun and leopard is the reason why we have eyelids to close. There is one other thing, though, which is not as easy to overcome.

Apart from my high expectations of all the great music I was going to hear, I was also thrilled about the many restaurants I could frequent in such a big city. I've always been a big fan of food, and surely a town of nearly a million people would satisfy me in that regard. It didn't take long, however, to discover that my preferences and Latvian people's preferences didn't really match. Good restaurants, in my opinion, were few and far between. And they still are. This mismatch

eventually led me to channel my opinions through the website I created specifically for this purpose, www.foodinriga.com. It hasn't really enhanced my dining experiences, but at least I get to have fun and be creative about them. And perhaps, if I may allow myself a moment of hubris, the right people will read my website and change their restaurants more to my liking.

Writing this piece has been a bit like giving birth to a baby rhinoceros. My overall feeling of living in Riga is overwhelmingly positive, and after more than three years here, I still get that feeling of "yeah, dude, you're living in a really cool city!" But when I try to pinpoint what it is that I like about Riga, everything gets blurry. Maybe everything is in the details, which individually seem to elude me, but come together to make up a very appealing mosaic. And maybe this is why, in some backwards kind of way, I can't wait until I'm no longer living in Riga, but can return here as a tourist. Perhaps I'm too entangled in the pixels to see the big picture, and only a departure and the subsequent return from afar will help me see things more clearly. I don't know, and I don't really care about the exact reasons for liking the city. Analyzing is for cloister people. I am now, I am here, and so is Riga.

Michael Edström

Have opinions, will travel. Swedish writer, musician, brother, son. My home country has become cold, so 2011 saw my arrival in Riga. When not working hard for my daily potato, I dream of adopting a pinball machine to share all my secrets with.



Ein Trimester in Lettland

von Jan Kuchenbecker

Ein Semester woanders sollte es sein, unbedingt. Obwohl immer viel auf Achse, hatte ich es bisher nie geschafft ein Auslandssemester im Studium unterzubringen. Soweit so gut, aber wohin sollte es denn nun gehen?

Die HMS (Hamburg Media School) unterhält Beziehungen zu sechs internationalen Hochschulen. Alle sehr gut, alle sehr interessant gelegen – irgendwie reizte mich aber Riga in Lettland. Warum Riga, wenn man auch Shanghai haben könnte? Ich habe zwar über Shanghai eine Vorstellung, nicht aber so genau über das nahe Baltikum. Nach Shanghai komme ich eher noch einmal für längere Zeit als nach Riga.

Also alles noch neben dem Studium an der HMS organisieren und dann ging es auch schon in mein Praktikum, welches ich noch vor meinem Erasmusaufenthalt absolvieren wollte. Für mich bedeutete dies, in Hamburg an Bord eines Expeditionsschiffes zu steigen um Wochen später in Afrika auszusteigen, genau rechtzeitig, um den Studienstart in Riga nicht zu verpassen. Und schon hier entdeckte ich meine erste Fehlplanung. Die Reisedauer von Afrika nach Lettland würde rund 70 Stunden betragen.

Nach mehrmaligem Umsteigen schnell ein Zwischenstopp in Hamburg, Koffer tauschen und fünf Stunden später ging es für mich auch schon auf die Fähre nach Lettland. Wer schon immer mal tiefer in die Lebenswelt von Ostblock-Truckern eintauchen wollte, sollte sich diesen Fährtrip nicht entgehen lassen! Nastrovje kollega!

Hatte ich bis hierhin noch halbwegs durchgehalten, standen auf meinem internen Tacho immerhin schon 60 Stunden und 8.000 Km ohne Schlaf. Was folgen sollte, war ein übermüdeter mehrstündiger Höllentrip mit meinem Auto über etwas, das wohl irgendwann mal eine Autobahn werden sollte.

Völlig erschöpft erreichte ich morgens um 4 Uhr endlich das Studentenwohnheim. Natürlich verschlossen. Nach meiner Rückkehr zum Auto warteten zur Begrüßung zwei Straßenhunde im Miniatur-Eisbären-

Format auf mich. Mein Begrüßungskomitee machte schnell deutlich, dass ich nur einen Versuch bekäme, mich ins Innere meines Wagens zu retten, den ich doch tunlichst schnell nutzen sollte. Willkommen in Riga! Nach einigen Stunden dringend benötigten, komatösen Schlafes auf der Rückbank meines Autos ging es dann direkt zur Uni. Die Lettische Kulturakademie liegt in Rigas Osten, der sogenannten Moskauer Vorstadt. Diese Arbeitergegend vor den Toren der Stadt lässt an vielen Ecken noch den einstmaligen Charme erahnen, bevor Jahrzehnte sowjetischer Instandhaltungslethargie an ihrem Äußerem genagt haben. Die Kulturakademie, in einem ehemaligen Kloster untergebracht, ist dagegen eine wirkliche Oase inmitten dieser Tristesse. Spätestens nach dem ersten Cappuccino Baltica in der Mensa, wusste ich – hier bleibst du gerne länger!

Vor über 10 Jahren in Hamburg ins Leben gerufen, will der Masterstudiengang Internationales Medien- und Kulturmanagement Grenzen überwinden und wird mit viel persönlichem Engagement aller Dozenten betrieben. Die erste Vorlesung zum Thema Kommunikation und Markenmanagement hält dann gleich auch der langjährige Konzernsprecher der Beiersdorf AG.

Der Studiengang ist ein spannendes Partnerprojekt Hamburger Wirtschaftsmanager und der lettischen Kulturakademie. Rund die Hälfte der Studierenden sind aus Deutschland und aller Unterricht findet auch in deutscher oder englischer Sprache statt. Generell hat mich sehr beeindruckt, welche hochkarätigen Dozenten die Uni für sich gewinnen konnte. Wer zum Unterrichten in die Moskauer Vorstadt kommt, tut dies, weil er mit vollem Engagement dabei ist. Diese Motivation auf beiden Seiten spürt man deutlich im Studiengang. In den ersten Wochen war es spannend für mich, ein Land zu entdecken, das sich noch immer im Aufbruch befindet. Von kleineren Hindernissen, wie konstanten 12 Grad im Unterrichtsraum, lässt sich kein Lette abschrecken. Rom wurde schließlich auch nicht an einem Tag erbaut.



Die Lettische Kulturakademie in Riga

"GANZ LETTLAND HAT WENIGER
EINWOHNER ALS HAMBURG"



Flussufer der Daugava

Das neue "Europa der Werte"

Interview mit Prof. Dr. Dagmar Reichardt anlässlich ihrer Berufung auf den Lehrstuhl Kulturindustrie mit Schwerpunkt Musik- und Festivalmanagement am Studiengang Internationales Kultur- und Medienmanagement der Lettischen Kulturakademie Riga



Jetzt mal unter uns, warum unterrichten Sie in Riga?

Weil der Bildungssektor in Osteuropa trotz geringer Eigenmittel außerordentlich motiviert, aktiv und im Aufwind begriffen ist. Das gibt mir neuen Schwung und belebt und fordert meinen Wissensdurst, Entdeckergeist, Forscherdrang und Einfallsreichtum. Vom Osten Europas her schauen gerade sogenannte minoritäre Kulturen wie Estland, Lettland und Litauen mit einem neugierigen, frischen Blick auf unseren „altehrwürdigen“ Kontinent, wie er sich noch vor der EU-Erweiterung von 2004 konstituiert hat und von dem sie nun ein so aktiver und bedeutender Teil geworden sind.

Unter den damals zehn neuen Mitgliedsstaaten war auch Lettland. Was deren Integration in das kulturelle Gebilde Europas betrifft, möchten diese Länder etwas bewegen, für sich und für andere, die daran teilhaben. Ich sehe in dieser sowohl wirtschaftlich als auch kulturell aufstrebenden Bewegung eine große Chance insbesondere für die eben auf diesen Gebieten verschiedentlich „saturierten“ EU-Gründungsstaaten des westlichen Mitteleuropas: Durch die – 2007 durch Bulgarien und Rumänien vorübergehend komplettierte – EU-Erweiterung entsteht quasi eine Pionierwerkstatt oder ein Trainingscamp für praktizierten Föderalismus und damit die Chance, sich Fähigkeiten der Solidarität und des Umgangs mit anderen Kulturen, Standpunkten, Lebensweisen und -ansprüchen sowie mit dem wirtschaftlichen Gefälle innerhalb der Union als Herausforderung und Überlebensstrategie realiter anzueignen. Das ist in Zeiten der Globalisierung immens wichtig: dass wir kontinuierlich miteinander in flexiblen Konstellationen

im Gespräch bleiben. Zugleich steckt diese historische Chance auch eines meiner zentralen Forschungsfelder ab, das ich gerne an der Lettischen Kulturakademie ausweiten und stärker implementieren möchte: die systematische Erforschung von Transkulturalität und die Untersuchung von Anwendungsgegenständen im Bereich der Transkulturellen Studien.

Die Geschichte der Staaten Nordosteuropas, darunter Lettland mit seiner geopolitisch strategisch gelegenen Hauptstadt Riga, kommt ihrem Willen zur Vereinigung mit den EU-Kernstaaten dabei sehr entgegen: Sie gehörten früher zur Einflussosphäre von Deutschen, Russen, Polen und Skandinaviern. Zudem hat sich Riga seit seiner Gründung im Jahr 1201 durch Bischof Albert von Buxhoeveden aus Bremen – wie wir wissen – eine besondere Affinität zur deutschen Kultur, Geschichte und Wirtschaft bewahrt. Als örtlich flexible Auslandsdeutsche, die in Rom geboren und in der italienischen Hauptstadt sowie im lateinamerikanischen Santiago de Chile aufgewachsen ist, und nach knapp acht Jahren intensiver Lehre der Europäischen Kulturwissenschaft an der Universität Groningen in den Niederlanden, bedeutet es für mich etwas Besonderes, nun wieder auf deutscher Sprache in Riga unterrichten und forschen zu dürfen. Mit drei europäischen Wohnsitzen (Schweiz, Deutschland, Niederlande) und reichlich hanseatischer Universitätserfahrung in Hamburg und Bremen, wo meine wissenschaftliche Karriere begann, freue ich mich jetzt darauf, mehr über die Geschichte der Hansestadt an der Düna (lettisch: Daugava) und ihre inner- und außereuropäischen Verwicklungen zu erfahren.

ICH FÜHLE MICH
IN RIGA SEHR
WILLKOMMEN



Was die Kulturakademie betrifft: In unserem Studiengang ist auf inhaltlicher und struktureller Ebene derzeit eine relativ freie, innovative und konstruktive Forschung, Pionier- und Aufbauarbeit sowohl für die Studierenden als auch für die Lehrstuhlinhaber möglich. An den universitären Lehr- und Forschungseinrichtungen in den westlichen EU-Ländern dagegen sind die traditionellen akademischen Werte der „Freien Lehre und Forschung“ leider seit längerem systematisch „verlernt“ – d.h. uns gewissermaßen abtrainiert – worden, was ich für eine Fehlentwicklung halte. Nur durch freies Denken und ein kreatives Gemeinschaftsgefühl in friedlicher, entspannter, sich gegenseitig befruchtenden Atmosphäre kann Innovation begünstigt werden – planbar ist sie allerdings nicht. Außerdem fühle ich mich als deutsche, international orientierte Wissenschaftlerin in Riga auch sehr willkommen. Wahrscheinlich hat das gerade mit der beidseitig historisch tief verwurzelten Verbundenheit mit der deutschen Kultur zu tun, die sich mit einem jeweils spezifisch identitären, weltoffenen Eigenanteil vermischt – ob nun kollektiv wie in Riga oder individuell wie in meiner Person: Während in den Niederlanden, der Schweiz oder mediterranen Ländern, deutsche Studierende und Professoren zwar nolens volens Zugang zum Universitätssektor haben und auch geachtet werden, aber letztlich nur ein Rädchen im jeweils nationalen Getriebe bleiben sollen, so habe ich in Riga das Gefühl, als deutschsprachige Kollegin sowohl persönlich gesehen als auch in meiner fachlichen

Gesamtkompetenz wertgeschätzt zu werden. Das erlebe ich als eine angenehme, kollaborative Einstellung und als eine intellektuelle Alternativen begrüßende akademische „Willkommenskultur“ im Osten: als ein Gefühl, symbolisch in das „Haus Europa“, in dem Peripherie und Zentrum geistig zusammenfallen und ein einheitliches Ganzes bilden, das sich aus vielen verschiedenen Komponenten mit ganz eigenen Reizen zusammensetzt, wirklich eingezogen zu sein und es zu „bewohnen“.

Im Riga, das ich kenne, zählen Werte wie Gastfreundschaft, geschichtlich gewachsene und eigene, im Volk verankerte Traditionen einer kosmopolitischen Weltgewandtheit, einer Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden, ja, einer geradezu feierlichen Suche nach einem Anschluss an den europäischen Grundgedanken und nach neuen Werten im Dritten Jahrtausend. Dabei macht Riga gleichzeitig auch einen sehr realitätsbezogenen, pragmatischen und positiv bodenständigen Eindruck auf mich: Die Stadtkultur strahlt sowohl das Flair einer typischen europäischen Geschäftsstadt aus, mit ihren modernen Einkaufspassagen und -straßen, ihrer Jahrhunderte alten, gegenwärtig noch überall spürbaren hanseatischen Tradition als große baltische Handels- und Hafenstadt, dem geschäftigen, klaren, nüchternen Hotel- und Bankenbetrieb im Zentrum, als auch mit ihrem soften, unaufdringlich-freundlichen, handwerklich orientierten Tourismus, der um die Ecke der Jugendstilstraße Elizabetes iela abrupt in den Geschmack trister, vernachlässigter Häuserfassaden oder verlassener Bauten aus der Sowjetzeit mit eingeschlagenen Fenstern und verbretterten Türen umschlägt: eine Stadt der Gegensätze. Last but not least ziehen mich meine familiäre ostpreußische Vergangenheit und die Herausforderung, mir Musik als Universalsprache sowie neue Kultur- und Forschungsbereiche noch intensiver zu erschließen, in die Musikstadt Riga! Wie Sie sehen, gibt es für mich sehr viele und viele sehr gute und verschiedene Gründe, an der Lettischen Kulturakademie zu unterrichten.

Haben Sie einen Lieblingort in Riga?

Ja, mehrere: Da ist erst einmal die gut erhaltene Altstadt mit ihrem mittelalterlichen Kern und

den Boulevards. Mir gefällt das ganze Viertel: Hoffentlich zieht die Lettische Kulturakademie bald um! Hier atmet man das pralle Leben und die Vielfalt der Geschichte förmlich ein. Als größter Umschlaghafen des Baltikums imponiert Riga noch heute jedem Besucher mit geschichtsträchtigen Bauten wie der Kleinen, der Großen und der Neuen Gilde. Letztere – auch als sog. Schwarzhäupterhaus (Melngalvju nams) bekannt – wurde nach dem Vorbild holländisch-flämischer Zunfthäuser gegenüber vom Rathaus erbaut. Heute kann man es besuchen, Fest- und Kongressräume darin nutzen. Die Giebelfassade der Neuen Gilde schmücken historische Stadtwappen der Hansestädte Riga, Bremen, Lübeck und Hamburg. Im Inneren der Gilde befinden sich prächtige Festsäle mit deutschsprachigen Inschriften, Büsten vieler großer deutscher Musiker von Bach und Beethoven über Schubert bis hin zu Wagner, der 1837–1839 als Kapellmeister an der Oper in Riga wirkte, sowie einer Lübecker Panoramaansicht oder Gemälden schwedischer Könige und russischer Zaren.

Besonders angetan haben es mir auch die großzügigen öffentlichen Parkanlagen: Im 19. Jahrhundert wich Rigas ehemaliger Festungscharakter mehr und mehr verschiedenen historischen Grünflächen wie dem Wöhrmannschen Garten (Vērmanes dārzs) oder dem Basteiberg (Kanālmalas apstādījumi) – Oasen der Erholung und sommerliche Anlaufpunkte für eine Mittagspause in der warmen Jahreszeit, wenn man möchte, auch für ein romantisches Rendezvous bis tief in die Mittsommernacht. Der Abriss der Stadtmauern schuf Platz für den Stadtpark mit dem Stadtkanal (Pilsētas kanāls). Unbedingt sehenswert sind natürlich auch die Jugendstilgebäude in den Straßen Elizabetes iela und Alberta iela mit vielen Arbeiten des jüdischen Deutschbalten Michail Eisenstein, die UNESCO-gelistete architektonische Schönheiten sind, und das Art-Nouveau-Museum im Eckhaus, nahe der Riga Graduate School of Law.

Schließlich ist da das Haus, in dem Walter Benjamin in Riga gewohnt hat, während seiner außerehelichen Liaison mit der lettischen Schauspielerin, Kommunistin, Theaterregisseurin und -kritikerin Asja (oder: Anna) Lācis, die er 1924 auf Capri kennen und lieben gelernt hatte, mit der er einen Aufsatz über Neapel verfasst und die



auch an Benjamins Passagenwerk mitgearbeitet hat. Das Haus, in dem sich Benjamin in Riga aufhielt, liegt schräg gegenüber des Theaterhauses der Lettischen Kulturakademie in der Altstadt. Mir fällt dazu immer Benjamins Widmung seiner Einbahnstraße aus dem Jahr 1928 ein, in der von einer „Asja-Lācis-Straße“ die Rede ist. Ich glaube zwar nicht, dass Benjamin unbedingt diese reelle Rigaer Straße in der Widmung vor Augen gehabt hat (er traf sich mit Asja auch in Moskau, Paris oder anderweitig), sondern dass vielmehr der symbolische Gehalt des Bildes einer Straße als Lebensstraße gemeint ist. Aber das Gebäude erinnert mich immer wieder an Benjamins Philosophie und seine inspirierende, teilweise fast surreale Kurzprosa, auch wenn der biographischen Liebesgeschichte Benjamins mit Asja Lācis ja bekanntermaßen kein glückliches Ende folgte.

Was war das "Lettischste" was Sie je gemacht haben?

Da ich 2014 zum ersten Mal nach Lettland kam, um an der Kulturakademie zu unterrichten, hat das „Lettischste“, das mich damals besonders beeindruckt hat, mit unserem Studiengang zu tun. Und zwar verließ ich zum Auftakt des Wintersemesters einmal wieder – was ich im Rahmen meiner Lehrveranstaltungen

gern tue – den Hörsaal, um zusammen mit den Seminarteilnehmern einer äußerst spannenden deutsch-lettischen gemeinschaftlichen Uraufführung des in Berlin ansässigen Experimentalensembles „Andromeda Mega Express Orchestra“ und des staatlichen Kammerorchesters „Sinfonietta Rīga“ beizuwohnen, anlässlich der Feierlichkeiten Rigas als Kulturhauptstadt Europas 2014. Dieses drei Jahre im Voraus, von langer Hand und mit großem Engagement des Goethe-Instituts in Riga und des musikalischen Leiters Daniel Glatzel geplante deutsch-lettische Orchesterexperiment fand an einem Septemberabend in einem Konzertsaal, der für 800 Zuschauer ausgelegt ist und heute den schlichten Namen „Riga“ trägt, nahe der Speicherstadt statt. Was ich daran so „lettisch“ finde, ist die Geschichte des Konzertsaals, der in einem im Volksmund auch als „Stalins Konzertsaal“ oder als „Stalins Geburtstagstorte“ (wegen seines sozialistisch-klassizistischen „Zuckerbäcker“-Baustils) bekannten Gebäude liegt. Es stammt aus den 1960er Jahren, ragt als turmartiges Hochhaus mit seiner über hundert Meter hohen Silhouette in Rigas traditionell von Kirchtürmen geprägte Stadtpanorama wie ein stummes, post-sowjetisches architektonisches Statement hinein und wird seit seiner Eröffnung in den Zeiten der damaligen Sowjetischen Republik

Lettland bis heute als Akademie der Wissenschaften genutzt. Bevor sich das Andromeda Mega Express Orchestra, Sinfonietta Rīga und das Publikum an jenem Aufführungsabend im Konzertsaal einfanden, hatte der riesige Raum über vierzig Jahre nach einem Brand im Jahr 1972 ungenutzt dahin vegetiert. In der Nacht erwachte der erst vergessene, dann für das Kulturhauptstadtjahr 2014 eigens aufwändig renovierte Konzertsaal wieder zum Leben, indem junge Musiker ihn durch ihren Gemeinschaftsauftritt in ein Testfeld für freie europäische Kreativität verwandelten.

Diese Aufführung machte mir schlagartig klar, wie hart und intensiv Riga an seinen kollektiven Traumata der deutschen Besatzung und sowjetischen Vergangenheit arbeitet: Durch die Öffnung zu einem anderen kulturaffinen Partner (hier: das Andromeda Mega Express Orchestra aus Berlin) und einem hohem eigenen Einsatz, der verschiedenste Kooperationen vor Ort und auf der Ebene des bi-nationalen Dialogs mit Deutschland mobilisierte, erklang neue Musik an einem wiederhergestellten Ort. Durch diese Gemeinschaftsaktion gelang es, sowohl die kollektive Selbstwahrnehmung, als auch einen für die lettische Bevölkerung historisch vorbelasteten Ort, als auch ein ungewohntes musikalisches Terrain neu zu kodieren. Alle Achtung: So klingt Europa!

Die Anstrengung auf der lettischen Seite muss eine gewaltige gewesen sein. Aus deutscher und westeuropäischer Sicht mag Riga uns „Westlern“ ja zuweilen die Exotik des Orients und den Reiz des modernen Ostens vermitteln. Durch das wirklich gewaltige Konzerterlebnis und die frenetisch-angespannte Stimmung im Publikum verstand ich damals am 26. September 2014 aber auch unmittelbar, wie krass diese vermeintlich kulturell durchtränkte, geheimnisvolle Aura nach 47 Jahren sowjet-kommunistischer Herrschaft (1944-91) politisch geprägt ist. Und wie beschwerlich der Weg, den die Bevölkerung noch vor sich hat, ist. Ich habe großen Respekt vor der lettischen Widerstandskultur, dem starken Willen zur

Konfliktlösung und dem offensichtlichen Talent dieses Landes, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Vergangenheit sowohl auf kultureller als auch politisch-wirtschaftlicher Ebene zu ziehen.

Andererseits weiß Riga vielleicht gerade auf Grund der noch relativ rezenten zaristischen, deutschen bzw. sowjetischen Fremdherrschaft, den Wert von Freiheit besonders zu schätzen. Die Stadt positioniert sich im postkapitalistischen Zeitalter, nach dem Zusammenbruch der Ideologien, zwischen globalen Marktzwängen und überholter sowjetischer Planwirtschaft sicht- und hörbar neu: Riga heute, das ist einerseits Integration in eine neoliberal ausgerichtete Europäische Union, und andererseits kultureller Aufbruch als Teil eines Netzwerks zwischen geschichtsträchtiger wirtschaftlicher Vergangenheit als ehemaliges Mitglied des Hanseverbands, und der phantasievollen Neuerfindung einer zeitgemäßen transkulturellen Identität zwischen Ost und West, zwischen Globalem und Regionalem, zwischen der Freiheit des Internets und dem autonomen Selbstfindungsprozess einer peripheren – und zugleich zentralen – polyglott-hybriden, pazifistisch intentionierten, originellen und lebendigen Brückenkultur.

Welcher typische Anfängerfehler ist Ihnen am Anfang Ihrer Karriere passiert?

Ich habe oft eine viel zu hohe menschliche Meinung von meinen Vorgesetzten gehabt, aber das konnte ich erst viele Jahre später erkennen. Natürliche Autorität und institutionsgebundene hierarchische Macht sind zwei vollkommen unterschiedliche Qualitäten und gehen eher selten Hand in Hand: hier Kultur, dort Politik – hier die große Gabe zu überzeugen und etwas zu erschaffen, dort der intransparente Paragraphenschwanz einer autoritativen, gesichtslos-öffentlichen Institution, die eine Universität nun einmal auch immer darstellt, die Sprache der Anordnung und Manipulation, oder im schlechtesten Fall der kleine Wille zum Opportunismus. Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass

man sich oft zwischen diesen beiden Entwürfen entscheiden muss. Heute weiß ich, dass ich meiner Intuition trauen und mit deren Folgen durchaus produktiv umgehen und leben kann, dass ich meinen eigenen Weg gehe und dass Wertvorstellungen stets der Kommunikation und immer wieder der Verhandlung – auch und gerade zwischen den Geschlechtern – bedürfen. Ehrlichen Respekt habe ich nur noch vor Menschen, die jenseits der Grenzen ihres persönlichen Eigennutzes zu handeln wissen und mir eine integrale Vorstellung davon vermitteln, wohin die Reise gehen könnte. Integrität und Integration gehören für mich nicht nur etymologisch zusammen.

Es ist sicherlich ein Glücksfall, mit Menschen zu tun zu haben, mit denen man annähernd ähnliche Lebens- und Berufseinstellungen teilt. In der Arbeitswelt ist das vielleicht nur phasenweise möglich. Privat ist es eine Lebensaufgabe, der ich dadurch begegne, dass ich das Individuum in den Vordergrund stelle und mich bemühe, den Mensch im Mittelpunkt zu sehen, um in Harmonie damit meine Lebensprinzipien zu verwirklichen, ohne letztere als isoliert und blind zu befolgende Maximen zu betrachten. Innere Überzeugungen müssen gelebt, angewandt und praktiziert werden, sonst sind sie nutzlos. Immer wenn mir mein Umfeld zu restriktiv oder wenn meine Freiheit eingeschränkt wurde, habe ich mich verändert. Heute versuche ich, mich nur mit Menschen zu umgeben, denen ich etwas geben kann und die mir ihrerseits Respekt und Freiraum schenken, mit denen ein gegenseitiges, paritätisches Geben und Nehmen gelingen und mit denen ich somit Synergieeffekte teilen oder austauschen kann. Aber das Leben hört trotzdem nicht auf, mich zu überraschen...

Welcher erste konkrete Job passt Ihrer Meinung nach zu einem frisch gebackenen Medien- und Kulturmanager?

Ein Job, der ihm oder ihr die hinreißende Tiefe und Bedeutung von Kultur direkt erfahrbar macht – denken Sie an die erwartungsvolle Stille in einem Theatersaal, kurz bevor sich der Vorhang hebt. Die ganze theoretische Vorübung und Aufregung „hinter den Kulissen“ bzw. während des Studiums muss sich für einen Berufsanfänger nun in der Praxis, d.h. im übertragenen Sinn, während der „Aufführung“, erstmals entladen. Dieser „Job“, von dem Sie sprechen, ist meist ganz klassisch in den Bereichen Journalismus, Medien,

Verlagswesen, Museumsarbeit, Theater- und Konzertveranstaltungen oder im Bildungssektor angesiedelt. Ich finde es aber auch wichtig, dass ein Graduierte oder Postgraduierte versucht, sein theoretisches Wissen über Medien- und Kulturmanagement auf neue Arbeitskontexte zu übertragen, die ihm nicht unbedingt auf den ausgetretenen Pfaden systembedingt von allein entgegen kommen.

Gerade frische Hochschulabsolventen sollten sich die Fähigkeit erhalten, aus dem Staunen nicht herauszukommen, sich beruflich überraschen lassen zu können und das Managementhandwerk im Zweifelsfall einmal zurückzustellen, um sich umso aufmerksamer den künstlerischen Inhalten zu widmen und dadurch als veritabler „Kultur“-Manager überzeugend und inspirierend zu wirken. Er/sie sollte sich seine Perspektiven idealiter selbst erfinden, kreieren und erschließen: Das kann sein Engagement in einem regionalen Arbeitskreis oder die Öffentlichkeitsarbeit von Greenpeace ebenso betreffen wie die Erfindung einer neuen Spielart innerhalb der boomenden Tourismusbranche oder die Betreuung einer hochkarätigen Kunstsammlung, in die große Konzerne, Banken oder Privatiers investieren. Dabei zählt weniger das Was, als das Wie man etwas macht.

Anders gesagt: Nach dem Kräfte raubenden Abfassen und Verteidigen einer Masterarbeit – oder in Riga hoffentlich bald auch vieler Doktorarbeiten – braucht ein Hochschulabsolvent einen Arbeitsrahmen, der ihm die Möglichkeit bietet, sich mit seinen persönlichen Eindrücken, Begabungen und kulturellen Anliegen gesellschaftlich auf einer ganz praktischen Ebene einzubringen: entweder über ein Medium (Internet, Fernsehen, Presse, Öffentlichkeitsarbeit etc.), oder etwa durch die Organisation von Kulturveranstaltungen, oder auch – sehr wichtig – qua Mitarbeit bei sozial engagierten Vereinigungen, die den solidarischen Zusammenhalt innerhalb und außerhalb Europas fördern. Unser einzigartig reichhaltiger Kontinent ist nämlich vor allem auf Grund von dem Miteinander unterschiedlichster Kulturen auf engstem Raum, das wofür wir ihn so lieben: ein Europa der Werte.



von Alina Grotz

The place to be

Wie wir nun schon alle wissen, ist Riga eine wunderbare Stadt – voller schöner Cafés und Restaurants. Allerdings weiß man in dieser Fülle oft nicht, wo man anfangen, beziehungsweise welchen dieser Orte man überhaupt besuchen möchte. In dem folgenden Beitrag möchte ich deshalb einige dieser Orte beschreiben, die meiner Meinung nach auf jeden Fall einen Besuch wert sind.

Es ist sehr schwer, einen Anfang zu machen, da mir direkt dutzende nennenswerte Cafés und Restaurants einfallen. Ich beginne also mit einem meiner Rigaer Lieblingscafés, dem Kukotava in der Terbatas iela. Dort gibt es

immer frischen, sehr leckeren Kuchen und man kann den Bäckern bei ihrem Handwerk zuschauen, da sich die Backstube für alle sichtbar direkt hinter der Theke befindet. Außerdem haben sie auch eine Auswahl an köstlichen Makronen in den verschiedensten Geschmacksrichtungen, die sehr empfehlenswert sind. Dann gibt es noch das Apsara Tea House auf einem der vielen Grünstreifen in der Kr. Barona iela, welches stets einen Besuch wert ist. Eine riesige Auswahl leckerer Torten und Teesorten erwarten den Besucher – das Highlight ist meines Erachtens jedoch die obere Etage, die rundherum verglast und mit Kissen ausgelegt ist, sodass man seinen Tee mit einem schönen Ausblick auf die Umgebung genießen kann. Sowohl zum Ausruhen, als auch zum Lesen oder Arbeiten eignet sich dieser gemütliche Ort hervorragend.



Ein weiterer meiner Lieblingsorte in Riga ist das MiiT Café auf der Lacplesa iela. Hier gibt es nicht nur eine tolle Auswahl an Getränken (besonders der Kaffee ist sehr gut) und Kuchen, sondern auch ein täglich wechselndes, veganes Mittagsmenü für einen wirklich günstigen Preis und stets frische Sandwiches. Auch im MiiT kann man gut und gerne lesen, lernen oder auch einfach eine gute Zeit mit Freunden verbringen.

Als absolutes Highlight sehe ich zudem die Galerija ISTABA in der Kr. Barona iela. Hier ist nicht nur eine Kunstgalerie inbegriffen, sondern auch ein kleines Lädchen mit ausgewählten Produkten aus Lettland und im zweiten Stock, der wie ein Balkon nach unten hin offen ist, ein Restaurant. Das Essen hier ist köstlich und schön angerichtet und die liebevoll gestaltete Einrichtung des

Restaurants strahlt Gemütlichkeit aus. Etwas rustikaler, aber nicht weniger originell, findet man es im Folkklubs Ala Pagrabs vor. Ein riesiges unterirdisches Kellergewölbe, mit einer großen Auswahl an schmackhaften Bieren und verschiedenen deftigen Hausmannsgerichten – alles zu wirklich günstigen Preisen. Auf keinen Fall sollte man hier auf das Knoblauchbrot verzichten, das man zum Bier knabbert. Was mir am Ala besonders gut gefällt ist, dass es jedem, ob jung oder alt, dort zu gefallen scheint. Es herrscht immer geschäftiges Treiben und eine gute Stimmung.

Zu guter Letzt ist noch das LIDO zu nennen. Hiervon gibt es zig Restaurants in Riga. Besonders das LIDO auf der Gertrudes iela gefällt mir sehr gut. Hier bietet das Buffet eine große Salattheke mit verschiedensten leckeren Salaten und auch abgesehen davon findet sich für jeden Geschmack gutes und günstiges Essen. Auch das hauseigene Lido-Bier ist wirklich empfehlenswert!

Um den Rahmen der Mail aus Riga nicht zu sprengen, höre ich nun auf. Fest steht jedenfalls, dass dies nur ein Teil der vielen tollen Möglichkeiten in Riga ist, es sich gut gehen zu lassen. Mit großer Vorfreude blicke ich bereits auf das zweite Semester in dieser Stadt und bin voller Tatendrang, noch viele weitere schöne Orte zu entdecken und auszuprobieren!

DAS FRAGENDE MÄDCHEN

Sag, Freund, mein Freund,
wo nahmst du her so bunte Worte?
"Ich schaute lange ins Gewühl der Menschen."

Wo nahmst du her so glühe Worte?
"Ich schaute lange in der Sonne Gleißeln."

Wo nahmst du her so große Worte?
"Ich schaute lange in des Meeres Ferne."

Mein Freund,
wo nahmst du her so stille Worte?
"Ich schaute lange in die eigene Seele."

Wo nahmst du her so liebe Worte?
"Ich schaute lang in deine lieben Augen."

Wo nahmst du her so tiefe Worte?
"Ich schaute lange in den Schoss des Todes."

Rainis - Rebel with a cause

von **Alexander Polikowski**
Journalist, Radiomoderator & Synchronsprecher



Es gibt wohl kaum einen Deutschen, der noch nie von den Gebrüdern Grimm gehört hat, den Gründervätern der Germanistik, Legendensammlern und Schriftstellern. Würde man die Grimms mit Johann Wolfgang von Goethe kombinieren – es käme wohl ein Mensch dabei heraus wie Jānis Pliekšāns, der unter dem Namen Rainis in die Geschichte Lettlands eingehen sollte und auch heute, über 85 Jahre nach seinem Tod, haben seine Texte, seine Ansichten und sein Idealismus nichts von ihrer Faszination verloren. Geboren wurde der Mann, der zum wichtigsten Schriftsteller seines Landes werden sollte, 1865, als Sohn eines lettischen Gutspächters. Mitte des 19. Jahrhunderts stand Lettland unter der Knute des zaristischen Russlands, eine deutsch-baltische Oberschicht, deren Vorfahren 600 Jahre lang die Herrschaft innehatte, lebten weiterhin ihre Privilegien aus.

In Rainis' Kindheit und Jugend attackierte das lettische Volk in Bauernaufständen den baltendeutschen Adel. Vielleicht war es dieser Funke der Revolution, der damals schon etwas in dem jungen Mann entzündete. Der besuchte eine deutsche Grundschule und von 1880 bis 1883 das deutsche Stadt-Gymnasium zu Riga, wo er starke Eindrücke der westeuropäischen Kultur, insbesondere der antiken und der klassischen deutschen Literatur, aber auch vom russischen Realismus empfing. Die Texte großer europäischer Autoren würden ihn sein ganzes Leben hindurch begleiten und er brachte später als Übersetzer viele Texte von Ibsen, Goethe, Puschkin, Shakespeare u.a. ins lettische Bewusstsein.

In seiner Freizeit konnte Rainis ebenfalls nicht von Büchern ablassen – allerdings recherchierte er in einem gänzlich anderen Gebiet: Der Folklore und Literatur seines Volkes.

Auch während eines Studiums der Rechtswissenschaften an der Universität von St. Petersburg hörte er nicht auf, lettische Volkslieder und Sagen zu sammeln. Politisch, philosophisch und ästhetisch beeinflussten ihn in dieser Zeit die Schriften der

russischen revolutionären Demokraten. Der Juristerei widmete er nach Abschluss des Studiums aber nur drei Jahre, stattdessen folgte der junge Lette seiner Leidenschaft und widmete sich voll und ganz dem Schreiben – und legte sich das Pseudonym "Rainis" zu.

1891 startete er eine Karriere bei der Rigaer Zeitung Dienas Lapa (Tagblatt) und stieg in kurzer Zeit zum Chefredakteur auf. Unter seiner Leitung wurde die Zeitung zum ideologischen Zentrum der sogenannten "Neuen Strömung", einer lettischen Intellektuellenbewegung, die mit der Arbeiterbewegung verbunden war und marxistische Ideen zu verbreiten begann. Nach und nach stellte sich ein geistiger Umbruch in Lettland ein, der ohne die Impulse des Publizisten Rainis nicht denkbar gewesen wäre.

Eine Entwicklung, die von der zaristischen Geheimpolizei gar nicht gerne gesehen wurde. Diese übte immer stärkeren Druck auf die Neue Strömung aus und Rainis sah sich schließlich sogar gezwungen, aus der Redaktion der Dienas Lapa auszuschneiden und sein Vaterland zu verlassen. Er verbrachte einige Zeit in Berlin, arbeitete später als Notar in Litauen. Hier spürte ihn die Geheimpolizei auf, sperrte ihn wegen „staatsfeindlicher Tätigkeit“ ein und verbannte ihn für 5 Jahre. In diesen schweren Jahren entfaltete sich Rainis poetische Begabung, einfühlsam gefördert von einem ihm sehr nahestehenden Menschen – der lettischen Dichterin Aspazija. Diese hieß eigentlich Elza Rozenberga und war seine Lebensgefährtin – kennengelernt hatten sich die beiden, als Elza eines Tages in die Redaktion stürmte und sich über eine, ihrer Ansicht nach, viel zu harschen Rezension eines ihrer Theaterstücke beschwerte. Das Paar heiratete, damit sie ihn in die Verbannung begleiten konnte.

Auch Aspazija hinterließ einen bleibenden Eindruck auf die öffentliche Meinungsbildung in Lettland. Ihren Stücke drehten sich oft um eine mutige Frau, die es wagte, sich gegen die Dumpfheit der Gesellschaft aufzulehnen, die Vorurteile jener Zeit zu kritisieren

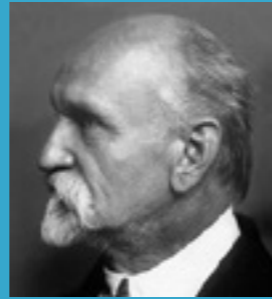
und ihre Rechte zu verteidigen. Eine Position, die sie auch in ihren Texten und Reden vertrat, u.a. setzte sie sich für das Recht der Frau auf Hochschulbildung ein.

Rainis und Aspazija – ein bemerkenswertes Paar, zusammengehalten von Liebe, der Leidenschaft für das Literarische und gemeinsamen politische Überzeugungen.

In ihren Gedichten, Schauspielen, Übersetzungen und politischen Aktivitäten haben sie beide ein Gefühl für die lettische Identität geschaffen. Es kommt einer Herausforderung gleich, eine Stadt in Lettland zu finden, in der es keine nach Rainis oder Aspazija benannte Straße gibt. Ihre Namen tauchen immer wieder auf Spielplänen vieler Theater auf. Sogar ein Krater auf dem Planeten Merkur trägt den Namen Rainis.

Letztes Jahr feierte Lettland den 150. Geburtstag von Rainis im großen Stil. Die ehemalige lettische Staatspräsidentin Vaira Vīke-Freiberga betonte, dass Rainis Gedanken über Menschenrechte, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit nach wie vor aktuell sind.

Rainis und Aspazija haben sich nie davor gefürchtet, Verantwortung zu übernehmen und ihre Ansichten zu äußern. Hoffen wir, dass nachfolgende Generationen sich davon inspirieren und motivieren lassen, damit jene Gedanken irgendwann Realität werden können.



Das Letzte 2.0 – Business Edition



von Jan-Erik Burkard

„Ich brauche die Pressemuster bis morgen - wir lieben Eure Schuhe!“ Wenn die Vogue Komplimente verteilt, dann haben die meistens einen Pferdefuss. „Ach so, das Shooting findet in New York statt, die Muster müssen morgen früh im Studio sein. Danke für deine Hilfe, Schätzchen!“ Der betont nasal klingende Redakteur lässt mich staunend am anderen Ende der Leitung zurück. Er hätte mir auch ebenso gut sagen können, dass ich mal eben einen Satz Karten für die Star Wars Premiere in New York, für ihn und seine Kumpels organisieren soll. Das hätte mich wahrscheinlich vor ähnliche Herausforderungen gestellt. Während ich also noch überlege, ob ich eine Brieftaube oder doch lieber einen Privatjet losschicke, flattert schon die nächste E-Mail rein. Die InStyle Chefredakteurin hat sich in ein paar Sandalen-Klassiker verliebt und will sie haben. Jetzt! Auf der Stelle!!! Sofort!!!!!!! Bereits im Betreff der E-Mail werde ich von sechs (!) Ausrufezeichen „angeschrien“. Der Frau scheint es ernst zu sein. Mir auch. Über den Film „Der Teufel trägt Prada“ habe ich herzlich gelacht; jetzt weiß ich, dass es in manchen Redaktionen noch kurioser zugeht.

An sich liebe ich die Kommunikation: Dafür zu sorgen, dass deine Themen in der nächsten Ausgabe der Tageszeitung von Magazinen oder Blogs erscheinen, ist erhehend. Faktisch daran mitzuarbeiten, wie die Trends für das kommende Jahr aussehen und bereits jetzt zu wissen, was die Modewelt im Winter 2016 trägt, ist spannend und skurril zugleich. Doch neben den überwiegend sehr positiven Kontakten zu Journalisten und Redakteuren, gibt es diese Tage, an denen man glaubt, dass man a) in einem Irrenhaus arbeitet und b) die PR-Abteilung die Intensiv-Station ist.

Denn jede/r gute PR-Mann/-Frau schärft den werten Kollegen ein, dass jeder (ja, wirklich jeder) Kontakt zur Außenwelt in der Kommunikation relevant werden kann. Glauben Sie nicht? In der Branche geistert eine schöne Story umher, die verdeutlicht wie Nachrichten entstehen: Eine aufgebrachte Mutter

erzählt im Kindergarten von Verunreinigungen in der Babynahrung. Wie die da rein gekommen sind ist unklar. Eine andere Mutter, ihres Zeichens Journalistin, greift das Thema auf und macht daraus einen veritablen Skandal für den, bis dahin hochgelobten, Nahrungsproduzenten. Ein Desaster wie es im Buche steht - aber sicher kein Einzelfall. Wir sind halt alle irgendwann auch mal Konsumenten.

Dieses Gefüge hat zur Folge, dass die PR oftmals Anlaufstelle für viele Fragen und Wehwehchen ist. Seien es die eigenen Kollegen („Wie schreibe ich das denn jetzt“) oder Externe. Ein notwendiges Übel, um über alle Kommunikationsvorgänge im Bilde zu sein. Willkommen in der glitzernden Schillerwelt von Kundenanfragen, Kundenreaktionen und Retouren. Wie sagt Ronald McDonald so gerne: „I’m lovin it!“.

In solchen Momenten denke ich mir: Es könnte schlimmer sein. Du könntest jetzt auch PR-Mann bei VW oder dem DFB sein. Abgas-Skandale und Korruption lassen sich auch mit noch so guten Pressemitteilungen nicht mal eben so rein waschen. Oder mit einer Pressekonferenz. Bewiesenermaßen hat Wolfgang Niersbach als damaliger DFB-Chef in der legendären Konferenz rund um die gekaufte WM 2006 stolze 30 Mal mitgeteilt, dass er eigentlich gar nichts weiß. Getreu dem Motto: Ich weiß, dass ich nichts weiß. Kam überraschenderweise bei den Journalisten nicht gut an. Als PR Mann kann man nach so einem Desaster eigentlich nur versuchen, die Kollegen mit Schnittchen und Kaffee bei Laune zu halten.

„Du kannst nicht rückgängig machen, dass die Scheiße passiert. Du kannst nur dafür sorgen, dass sie nicht stinkt.“ Diese klugen, wenn auch zugegebenermaßen drastischen Worte, hat mir einmal einer der führenden Köpfe der strategischen Kommunikation in Deutschland mitgegeben. Danach war er zusammen mit anderen für den desaströsen Kanzler-Wahlkampf von SPD-Mann Peer Steinbrück verantwortlich. Es ist also tröstlich, dass selbst die, die es eigentlich

wissen müssten, gerne nochmal in die bereits oben erwähnte Sch... langen. Das macht die Kommunikation eben auch so spannend.

Als die Redaktion der „Mail aus Riga“ auf mich zukam und fragte, ob ich einen Artikel aus dem Berufsleben schreiben wolle, musste ich also gar nicht lange überlegen. Einen Artikel? Ich könnte ein Buch schreiben! Aber erst muss ich ein paar Schuhe nach New York schicken...

Über den Autor:

Mein Name ist Jan-Erik Burkard. In Linz am Rhein daheim, in der Welt der Kommunikation seit nunmehr zehn Jahren (unfassbar!) zuhause. Auf Bitten von Prof. Nebel wollen wir eine Rubrik in der „Mail aus Riga“ wieder beleben, die wir als damaliger 7. Jahrgang aus der Taufe gehoben haben: das Letzste. Dem aufmerksamen Leser wird der Zusatz „Business Edition“ nicht entgangen sein. Denn was ist kurioser als das wahre Leben? Besonders, wenn man sich in der bunten Welt der Public Relations tummelt. Was mich für den Job als Berichterstatter qualifiziert? Die letzten zwei Jahre habe ich als Communications Manager in einem deutschen Traditionsunternehmen, das einen Hype um seine Produkte erlebt hat, die nationale und internationale Fashion-Branche kennen und lieben gelernt. Ok - nennen wir es Hassliebe.



Mail aus Riga - Internationales Kultur- und Medienmanagement

V.i.S.d.P.: Verena Maria Eckl

Texte: Prof. Dipl.- Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel [Hrsg.], Jan-Erik Burkard, Verena Maria Eckl, Michael Edström, RA Stefan Endter, Yvonne Franke, Alina Grotz, Jan Kuchenbecker, Irina Kuniga, Alexander Polikowski, Prof. Dr. Dagmar Reichardt, Agnese Vasermane

Gestaltung/Layout: Verena Maria Eckl, Jan Baumhöfener

Bildrechte liegen bei der Redaktion

Bilder: Prof. Dipl.- Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel [Hrsg.], Jan-Erik Burkard, Verena Maria Eckl, Michael Edström, RA Stefan Endter, Yvonne Franke, Alina Grotz, Jan Kuchenbecker, Irina Kuniga, Lettisches Fremdenverkehrsamt, Aija Melbarde, Alexander Polikowski, Prof. Dr. Dagmar Reichardt, Agnese Vasermane

Latvijas Kultūras Akadēmija
Ludzas iela 24
Rīga, LV-1003

Mail: info@kulturmedien-riga.de

 Mail aus Riga